

Natascha Hohneder-Mühlum

Cherchenke



# Cheyenne

Natascha Hohneder-Mühlum:  
Cheyenne  
Doreen Fant Verlag, Vöhringen, 2014

ISBN 978-3-943710-56-4  
© Doreen Fant Verlag, 2014  
1. Auflage 2014

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Fant Verlags unzulässig.

Besuchen Sie uns auch im Internet: **[fant-verlag.de](http://fant-verlag.de)**

## Rechtlicher Hinweis

Das Buch Cheyenne ist ein Roman.

Personen, Ereignisse und Orte sind, sofern nicht anders im Anhang (Personen / Wahrheit und Fantasie / Geschichtliche Hintergründe) erläutert, frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit realen oder fiktiven Personen, Ereignissen oder Orten sind rein zufällig.

Natascha Hohneder-Mühlum  
Fant Verlag

**An Gott und den Soldaten erinnert man sich  
nur in größter Not.**

Verfasser unbekannt

## Autorenportrait



Ich wurde in dem Jahr geboren, in dem der erste Golfkrieg ausbrach und man John Lennon ermordet hat. Bin in einer Zeit aufgewachsen, in der man mit dem A-Team, Jackie Chan und McGyver groß wurde. Die Urlaube meiner Eltern führten mich an die entlegensten Orte der Welt. Und als ich aus dem Alter war, in dem man mit Mama und Papa Abenteuer erlebt, ging es mit meinem Mann und später meinen Mädels weiter.

Ich habe Dinge gesehen, bei denen die meisten froh wären, sie niemals sehen zu müssen. Habe Dinge erlebt, auf die man gerne verzichten könnte. Und doch waren es gerade jene Augenblicke, die mich so gemacht haben wie ich letztendlich geworden bin.

Inspiziert zum Schreiben. Immer interessiert an allem Neuen. Für alles offen. Und immer eine neue Story witternd.

Ich bin wie ich bin und kann in meinen Büchern alles sein, was ich nicht oder noch nicht bin.

Ich war Revolutionär, Soldat, Krankenschwester, Helfer in der Not, Lebensretter, Pilot, Freund und Feind.

Und das Schöne ist: In der Welt der Bücher gibt es keine Grenzen.

Mehr über Natascha Hohner-Mühlum unter:  
**[natascha-hohner-muehlum.com](http://natascha-hohner-muehlum.com)**

# Cheyenne



# ★ 1. Kapitel

Somalia 1993

**E**s war ruhig. Einzig das Motorengeräusch des Jeeps war zu hören. Staub flog dem Fahrer durch die defekte Seitenscheibe entgegen. Zu lange dauerte bereits die Dürre, welche die Wüste noch trockener werden ließ. Mit etwas über vierzig Grad Celsius brannte die Sonne jeden Tag auf diese trostlose Einöde.

In der Ferne konnte man ein paar kleine Punkte erkennen. *Das muss es sein*, dachte sich der Fahrer und hoffte, nicht zu spät zu kommen.

Konnte er allein überhaupt etwas gegen eine solche Übermacht unternehmen? Diesen Gedanken schob er sogleich wieder beiseite.

Hinter ein paar verdorrten Sträuchern brachte er sein Gefährt zum Stehen. Für einen kurzen Moment überlegte er, wie verrückt er wohl war. Die Chance zu überleben und zugleich die Mission zu erfüllen ging gegen null. Tendenz sinkend. Trotzdem würde er nichts unversucht lassen. Schließlich war er es ihm schuldig.

Langsam stieg er aus und öffnete die hintere Tür. Vor der Abfahrt hatte er auf dem Rücksitz alles bereitgelegt. Mit wenigen Handgriffen verstaute er die nötigsten Utensilien in den Taschen seiner hellbraun gemusterten Uniform, die weder mit einem Rangabzeichen noch einem



Namensschild versehen war. Einzig das Hoheitszeichen zeigte, welchem Land er angehörte. Pistole, Messer, Handgranaten. Es war die volle Bewaffnung und dennoch zu wenig. Als Letztes legte er den Gurt seines M16 um die Schulter, nahm das Fernglas vom Rücksitz und schritt davon.

Es war eine Mission für sein Land. Eine Mission für seine Kameraden und vor allem eine Mission für den Major. Hoffentlich hatten sich seine Informanten nicht getäuscht und er würde vorfinden, was oder viel mehr wen er suchte.

Die vergleichsweise kurze Strecke brachte er unbeschadet und vor allem unentdeckt hinter sich. Nur wenige Meter entfernt von der kleinen Siedlung legte er sich auf einer Anhöhe am Fuß der Berge auf die Lauer. Ein gut geplanter Überraschungsangriff war genau das, was er jetzt brauchte. Mit dem Fernglas konnte er jede noch so winzige Kleinigkeit erkennen. Es war von der jetzigen Position sogar möglich, in einige der Fenster zu lugen. Von den Zielpersonen fehlte jedoch jede Spur. Leider.

Ein leichter Druck auf seinem rechten Bein ließ ihn aufschrecken. Immer noch auf dem Bauch liegend drehte er sich ruhig um. Für einen Moment verschlug es ihm den Atem. Auf seinem Bein saß eine fünfzehn Zentimeter große Spinne. Jeder andere hätte jetzt wahrscheinlich Panik bekommen. Aber nicht er. Da hatte er bereits ganz andere Situationen erlebt. Die Kamelspinnen, die es hier in der Wüste überall gab, waren im Großen und Ganzen für einen Menschen ungefährlich, dennoch wollte er es nicht darauf ankommen lassen. Leicht wackelte der Soldat mit seinem Bein, um die Spinne aufzuschrecken,

was ihm auch gelang. Sofort rannte sie davon und suchte sich einen schattigen Platz unter ein paar Felsbrocken.

Um nicht noch mehr Zeit zu verträdeln, legte er das Fernglas aus der Hand und griff mit der rechten nach dem M16, das auf seiner linken Hand lag, damit kein Schmutz in die Mündung eindrang. Ein letzter Moment der Stille blieb, bevor der ganze Trubel begann. Wer würde schon mit einem Überraschungsangriff mitten am Tag rechnen? Eigentlich war keiner verrückt genug, dies zu wagen. Verrückt? Nun ja, auf diesen Soldaten schien die Bezeichnung haargenau zu passen.

Die Zeit reichte gerade, um kurz durchzuatmen und einen lautlosen Hilferuf in den Himmel zu schicken. Göttliche Unterstützung konnte er bitter benötigen.

»Heilige Muttergottes, bitte für uns Sünder. Jetzt und in der Stunde unseres Todes, ...«, weiter kam er nicht. Direkt neben seinem Gesicht schlugen Projektile in die Erde ein. Staub spritzte auf und vernebelte leicht die Sicht. Es blieb keine Zeit, um erstaunt oder überrascht zu sein. Sein Leben hing von einer schnellen Reaktion ab. Blitzschnell rollte er sich aus der Schussbahn, ohne dabei den erspähten Angreifer aus den Augen zu lassen. Sogar während der Rollbewegung gelang es ihm zu zielen und mit wenigen Schüssen einen der Rebellen niederzustrecken. Zeit zum Aufatmen blieb jedoch nicht. Unweit sah er bereits die nächsten dunkelhäutigen Männer mit schussbereiten Waffen in den Händen auf ihn zueilen.

Bevor er zum bitteren Ernst der Lage zurückkehrte, musste er grinsen: Ein Überraschungsangriff würde das jetzt wohl nicht mehr werden.

## ★ 2. Kapitel

### USA, Bundesstaat New York, Fort Drum

**D**ie Sonne stand bereits tief, als zwei Soldaten in ihren grün gefleckten Uniformen der US-Army über das Flugfeld liefen. Ein laues Lüftchen war an diesem schönen Sommertag kaum zu spüren. Weit und breit war niemand zu sehen. Die meisten Soldaten des Stützpunktes saßen längst beim Abendessen.

»Du wirst sehen, mein Vater kann uns bestimmt weiterhelfen«, erklärte der größere von beiden seinem Kameraden.

Mit trauriger Miene blickte der andere Soldat ihn an. Hoffentlich behielt sein Freund mit dieser Aussage recht, schließlich wusste er nicht, was er sonst hätte tun können.

\*

Der Hubschrauber war als entfernter Punkt am Ende der Landebahn zu erkennen. Den Bereich mit den Hangars hatten sie verlassen und waren sich, ehrlich gesagt, selbst nicht sicher, ob sie sich hier überhaupt zu Fuß aufhalten durften. Sie kamen immer näher. Langsam konnte man eine Gestalt auf dem Pilotensitz

erahnen, die ein Schreibbrett in der Hand hielt und irgendwelche Daten notierte. Erst als die zwei Soldaten sich direkt vor der Maschine befanden, schien der Pilot sie zu bemerken, blickte ungläubig hinaus und legte seine Schreibsachen beiseite. Er öffnete die Tür und sprang trotz seiner fünfzig Jahre flink aus der Maschine.

»Rick«, rief er erfreut. »Ich wusste ja gar nicht, dass du heute kommst. Wieso hast du nicht angerufen?« Mit wenigen Schritten kam er auf die beiden zu und umarmte seinen Sohn. Wie lange hatte er ihn nicht mehr gesehen? Spontan konnte er die Frage gar nicht beantworten. Seit Rick nicht mehr auf diesem Stützpunkt stationiert war, trafen sie sich nur alle paar Monate.

»Paps, darf ich dich mit einer Freundin bekannt machen? Das ist Cheyenne«, stellte dieser den anderen Soldaten vor, bevor er sich aus der Umarmung befreien konnte. Der Pilot blickte die Soldatin etwas ungläubig an. *Diese Augen*, kam es ihm in den Sinn. Es war wie ein Déjà-vu-Erlebnis. Irgendwie schien er sie zu kennen, auch wenn es ihm in diesem Moment nicht einfiel, wo er diese junge Frau schon einmal gesehen haben sollte.

Ein Barrett verhüllte die meisten ihrer hellbraunen Haaren, die zu einem französischen Zopf gefasst waren. Untypisch zu den hellen Haaren leuchteten diese dunklen, fast schwarzen Augen in ihrem Gesicht.

»Sehr erfreut«, sagte er schnell, um keine lange Stille zwischen ihnen stehen zu lassen.

»Cheyenne, das ist mein Vater. Major Jonathan O'Neill.«

»Ist das deine neue Freundin?«, fragte der Pilot seinen Sohn, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, während er der Soldatin die Hand zum Gruß entgegenstreckte.

Diese Frage war Rick sichtlich peinlich. Leichte rote Flecken zeigten sich auf seinen Wangen.

»Daddy?«

»Man wird ja wohl noch fragen dürfen«, erwiderte der Pilot und bäugte den zerbrechlich wirkenden Körper seines Gegenübers.

»Wir oder viel mehr Cheyenne hat ein Problem und ich dachte, du könntest uns dabei helfen.«

Das war es also. Der Major fragte sich bereits, wieso sein Sohn ihm eine Frau anschleppte, die nicht seine Freundin war.

»Wenn ich helfen kann, immer wieder gerne«, antwortete der Major, ging zu seinem Hubschrauber und schloss die offen stehende Tür. »Kommt, wir gehen in mein Quartier, dann könnt ihr mir von eurem Problem in aller Ruhe berichten.«

Die untergehende Sonne blendete sie. Blinzeln hoben alle drei schützend die Hand vor die Augen.

»Major O'Neill. Entschuldigen Sie bitte, wenn ich jetzt so einfach herausplatze, aber ich möchte Ihnen gerne auf dem Weg von meinem Problem erzählen«, begann Cheyenne, die keine Minute länger als nötig warten wollte.

»Dann legen Sie mal los, Lieutenant.«

»Es geht um meine Eltern. Sie sind beide verschwunden und ich weiß nicht, wo ich mit der Suche anfangen soll«, begann sie sehr hektisch. »Mein Vater war zuletzt in Somalia stationiert. Etwas Genaueres weiß ich dazu leider nicht. Durch die Durchführung seiner Geheimaufträge sind wir es gewohnt, über einen längeren Zeitraum nichts von ihm zu hören. Aber dieses Mal ist es anders. Seit über drei Wochen fehlt von ihm jede Spur. Keiner weiß

etwas. Oder zumindest will man nichts darüber wissen. Ich persönlich glaube: Irgendetwas ist bei der letzten geheimen Mission schief gelaufen. Vielleicht wurde er getötet. Vielleicht wurde er auch gefangen genommen. Entschuldigen Sie bitte meine Aufgebrachttheit, aber ...«

»Da gibt es nichts zu entschuldigen, Lieutenant. Ich kann mir gut vorstellen, wie Sie sich fühlen«, versuchte der Pilot, sie zu beruhigen. Die drei verließen das Flugareal und bogen in eine Straße ab, in der es einige Wohnhäuser gab.

»Aber sagten Sie vorhin nicht, Ihre Eltern wären verschwunden?«, fragte der Major nach, da er glaubte, er hätte am Anfang etwas falsch verstanden.

»Ja. Eigentlich wollte ich mich vor drei Tagen mit meiner Mutter in West Point treffen. Leider ist sie zum vereinbarten Treffpunkt nicht erschienen. Zuerst habe ich mir darüber ebenfalls keine Gedanken gemacht. Aber nachdem ich sie nirgends erreichen konnte, mache ich mir jetzt wirklich Sorgen. Vor allem nach der Sache mit meinem Dad. Ein spurloses Verschwinden kommt auch bei ihr ab und an vor. Normalerweise finde ich in so einem Fall immer einen Zettel in ihrer Wohnung, auf dem etwas steht wie: Musste dringend los. T.S., was für topsecret steht. Aber dieses Mal: nichts. Nirgends eine Nachricht. Nicht einmal ihre Sekretärin weiß Bescheid. Ich glaube, sie hat sich auf die Suche nach meinem Vater begeben.«

Fragend blickte der Pilot seinen Sohn an. Das war nicht gerade das, was er unter einem Problem einer Freundin seines Sohnes verstand. Ein Gutes hatte die Nachricht allerdings: Zumindest war sie nicht von Rick schwanger.

Aber diese Geschichte? Verschwundene Personen?

Somalia? Topsecret? *Mysteriös* war der einzige Ausdruck, der ihm hierfür einfiel. Rick schien die unausgesprochene Frage seines Vaters in dessen Augen lesen zu können. »Cheyennes Mum ist Ausbilder in West Point«, gab er kurz zur Info.

»Moment mal«, rief der Pilot jetzt und blieb abrupt vor einer Hofeinfahrt stehen. »Ihr Vater ist in Somalia stationiert und Ihre Mutter Ausbilder in West Point? Wie heißen Sie Lieutenant?« Erst in diesem Moment wurde ihm bewusst, dass er ihren Nachnamen gar nicht kannte, wobei ihm im Unterbewusstsein bereits klar war, wen er da vor sich hatte. So viele Ausbilderinnen, die noch dazu ihre eigene Sekretärin besaßen, gab es in West Point schließlich nicht.

»Montgomery«, antwortete Cheyenne, die inzwischen selbst stehen geblieben war und ihm jetzt gegenüberstand.

In diesem Moment fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Es schien, als hätte ihn ein Geist der Vergangenheit eingeholt. *Diese Augen*. Natürlich kannte er diese Augen. Allerdings nicht von ihr, sondern von ihrer Mutter. Ein Kloß steckte in seinem Hals, den er erst einmal hinunterschlucken musste.

»Die Tochter von Ethan und Sam?« Man konnte nicht sagen, ob diese Feststellung empört oder erschrocken geklungen hatte.

»Oh, Sie müssen meine Mutter verwechseln. Meine Eltern heißen Ethan und Amanda.«

*Amanda*. Klar. Das ist Sams neuer Vorname. Ungewollt eilten seine Gedanken in eine längst vergangene Zeit zurück. Es war das Jahr 1970 und er mitten im vietnamesischen Dschungel auf der Landing Zone

Moonlight Shadow stationiert. Man konnte es als Zufall bezeichnen, als irgendwann ein Trupp mit Captain Samantha Hawk, von allen nur Sam genannt, zurückkam. Über viele Monate hinweg hatte sie sich in Kriegsgefangenschaft befunden. Keiner glaubte daran, sie jemals lebend wiederzusehen. Sie war verletzt und von den Strapazen der Gefangenschaft ziemlich mitgenommen. Trotz dieser Tatsache ließ sie sich nicht aufhalten und ging wenige Tage später, trotz Verbots ihres direkten Vorgesetzten, in einen Einsatz, den sie offiziell nicht überleben sollte. Es sollte ein Tunnelsystem, in dem Sam während ihrer Gefangenschaft längere Zeit verbracht hatte, gestürmt werden, um dem Vietcong Munitions- und Waffenvorräte zu entreißen. O'Neill konnte sich noch gut daran erinnern, wie er, kurz nachdem seine Bell-UH1 zum Einsatz gestartet war, ein Stimmengewirr aus dem Bauchraum der Maschine vernommen hatte. Als er über seine Schulter lugte, sah er Sam da sitzen, als wäre es das Normalste der Welt.

In diesem Moment sah er sie vor seinem inneren Auge, wie sie ihren Finger auf die Lippen legte, damit er keinen Funkspruch absetzte und so niemand im zweiten Hubschrauber von ihrer Anwesenheit erfuhr. Vor allem nicht ihr bester Freund Sergeant Liam Barnett und Captain Ethan Montgomery, ihr späterer Ehemann. Als wäre es erst gestern gewesen, erinnerte er sich daran, wie alle Soldaten den Hubschrauber an der Landezone verließen. Sam kam zu ihm, zog ein kleines Päckchen aus ihrer seitlichen Hosentasche und drückte es ihm in die Hand. »Du musst mir versprechen, es sofort nach der Landung auf Moonlight Shadow zu öffnen. Aber erst, wenn der Einsatz vorüber ist. Haben wir uns



verstanden?« So oder so ähnlich waren die einzigen Worte, die sie damals zur Erklärung abgab.

Als Nächstes konnte er sich daran erinnern, wie der Einsatz endete und er die Männer wieder aufnehmen wollte. Sergeant Barnett teilte ihm mit, dass Sam in Ausübung ihres Dienstes gefallen sei. Sie hatte ihren Körper zwischen eine Kugel und Captain Montgomery geworfen, um ihm so das Leben zu retten. Aber für welchen Preis?

Wie sehr hatte er seinen Freund bedauert, als dieser Sam auf seinen Armen in den Hubschrauber einlud. Erst als er nach dem Einsatz auf der Base gelandet war, fiel ihm wieder das Päckchen ein, welches er sogleich öffnete und einen merkwürdigen Brief vorfand.

*Hallo Joe, stand darin geschrieben, wenn du diesen Brief liest, bin ich mit höchster Wahrscheinlichkeit bereits tot. Ich musste es tun. Es war die einzige Möglichkeit den Vietcong von meiner Fährte abzubringen. Sam war während des Vietnamkrieges undercover, wie man heute sagen würde, unterwegs und Charly auf ihrer Spur. Mein Tod ist nur vorgetäuscht. In diesem Päckchen findest du eine Spritze, die du mir schnellstmöglich intravenös injizieren musst. Bitte tu es erst, wenn du meinen Leichnam von Moonlight Shadow wegfliegst. Keiner darf davon erfahren. Danke. Sam.*

Am Anfang dachte er, dieser Brief wäre ein Scherz. So etwas gab es schließlich nicht. Man konnte keinem Toten einfach eine Spritze geben und ihn so wieder zum Leben erwecken. Dennoch kannte er Sam gut genug. Darüber würde sie keine Witze reißen. Zudem musste man bei ihr immer mit allem Möglichen und Unmöglichem rechnen. So tat er, was sie ihm befohlen hatte. Nachdem man ihren Körper verpackt in einem

olivgrünen Sack in seine Bell eingeladen hatte, flog er bis zur übernächsten Lichtung. Sein Co-Pilot hatte nicht schwer gestaunt, als er ihn anwies keinen Funkspruch über ihre Landung abzusetzen. Kurze Zeit später öffnete er den Reißverschluss und schob das Plastik zur Seite. Dank Sams genauen Anweisungen und den passenden Materialien gelang es ihm schließlich beim dritten Versuch, die Nadel in die Vene zu stechen und die rettende Flüssigkeit in ihren Körper zu spritzen. Panisch nach Luft schnappend schnellte ihr Oberkörper hoch. Ihr Herzschlag hämmerte wild und es dauerte eine ganze Zeit, bis sie weiterfliegen konnten.

Nach ihrer vorgetäuschten Beerdigung ließ sie Ethan und Liam von der Militärpolizei verhaften, um ihnen anschließend alles zu erklären. Das war der Zeitpunkt, an dem aus Captain Sam Hawk Major Amanda Montgomery wurde.

»Major? Geht es Ihnen gut?« Mit diesen Worten holte Cheyenne ihn wieder aus der Vergangenheit zurück.

»Was? Oh. Ja. Entschuldigen Sie. Ich meinte natürlich Amanda. Ich war nur etwas verwirrt. Ich wusste nicht, dass Ethans Tochter beim Militär ist«, log er, um seine Abwesenheit zu entschuldigen.

»Gut, dann wäre das auch geklärt. Was machen wir jetzt?«, fragte Rick, um die Stille, die sich zwischen den beiden gebildet hatte, zu beenden. Langsam drehte sich Major O'Neill wieder dem Weg zu und ging weiter, während er überlegte. Wenn Sam absichtlich verschwunden war und nicht gefunden werden wollte, würde auch er sie nicht finden können. So viel war klar. Leider wusste er nur zu genau, wie gut Sams Tarnungen sein konnten.

»Lasst mich mal überlegen«, begann er irgendwann und dachte darüber nach, wer am ehesten etwas darüber wissen oder ihnen weiterhelfen konnte. Nachdem er nicht mehr zu ihrem engeren Freundeskreis gehörte, gab es nur einen Mann, mit dem sie mit hundertprozentiger Sicherheit noch in Kontakt stand.

»Liam«, flüsterte er leise seinen Namen.

»Wie bitte?«, fragte Cheyenne, die das Wort nicht verstanden hatte.

»Sergeant Liam Barnett. Wenn einer etwas weiß, dann ist es der Sarge. Habt ihr ihn gefragt?«, erkundigte er sich, während er in eine Hofeinfahrt abbog, welche die seine war.

»Den Namen habe ich schon öfters gehört«, antwortete Cheyenne, die den Mann allerdings nicht näher kannte. Der Pilot ging auf das Garagentor seines weißen Reihenhäuschens zu, steckte den Schlüssel ins Schloss und drehte ihn. Mit einem ächzenden Geräusch wurde langsam das Tor geöffnet und gab den Blick auf ein Motorrad frei.

»Wow. Eine Kawasaki ZXR siebenhundertfünfzig. Ist es die Große mit hundertachtundzwanzig PS?«, hörte er Cheyenne begeistert rufen, als sie das schwarze Motorrad an der Wand stehen sah.

»Ja, ist es«, antwortete der Major etwas gelangweilt. »Wenn Sie mal mit ihr fahren möchten, sollten Sie sich an meinen Sohn halten. Es ist seine.«

Für einen Moment vergaß sie, weswegen sie hier war, ging begeistert auf die Maschine zu und streichelte leicht über ihren Lenker.

»Habt ihr heute Abend noch etwas vor?«, erkundigte sich Jonathan O'Neill, während er die Tür zu seiner

Wohnung öffnete.

»Wieso?«, fragte Rick, der dicht hinter ihm stand.

»Ich hätte da einen Vorschlag zu machen.« Nach diesen Worten besaß er wieder Cheyennes volle Aufmerksamkeit. »Ich werfe uns ein paar Burger in die Pfanne und dann fahren wir zusammen zum Sarge. Der wohnt nur zwei Stunden von hier entfernt. Glaubt mir, wenn einer weiß, wo sich Cheyennes Mutter befindet, dann ist er es«, behauptete er und öffnete dabei den Reißverschluss seiner grünen Fliegerkombi. Langsam schlüpfte er aus den Ärmeln und wickelte diese um seinen Bauch, bevor er sie davor zuknotete. Das olivgrüne T-Shirt war an den Achseln leicht verschwitzt, dennoch nahm es ihm kein bisschen seiner männlichen Ausstrahlung. Das Gegenteil war sogar der Fall.

»Sir, was halten Sie davon, wenn wir das Essen ausfallen lassen und sofort fahren?«

*Sie kann nicht leugnen, wer ihre Eltern sind*, dachte der Pilot in diesem Moment und erinnerte sich erneut an ihre Mutter, die immer alles sofort auf den Punkt brachte und genauso schnell anpacken wollte.

»Ganz die Mama. Aber umziehen darf ich mich noch, oder?« Das Lächeln auf seinen Lippen verriet, dass er es nicht so ernst meinte, wie es geklungen hatte. »Macht es euch so lange gemütlich«, sagte er, nachdem die beiden ihm ins Haus gefolgt waren, und ging ins Obergeschoss.

Kopfschüttelnd setzte er sich aufs Bett und zog seine Springerstiefel aus. *Sams Tochter*, kam es ihm wieder in den Sinn. Was hatte er zusammen mit ihren Eltern nicht alles während des Vietnamkrieges erlebt. Operationen über Operationen hatten sie zusammen durchgeführt von denen bis heute außer ihren damaligen Vorgesetzten

keiner etwas weiß. Alles war noch geheimer als geheim gewesen. Nach Ende des Krieges hatten sie sich aus den Augen verloren. Sie hatten nur hin und wieder miteinander telefoniert, bevor der spärliche Kontakt schließlich ganz abgebrochen war. Wer hätte gedacht, dass ausgerechnet sein Sohn diesen wiederherstellen würde.

Für ihn war eins klar: Er würde alles in seiner Macht stehende unternehmen, um Sam zu finden. Es war wie damals, er war bereit sein Leben für das ihre zu geben, denn tief in seinem Inneren liebte er sie noch immer.

Es klopfte zwei Mal, bevor die Tür geöffnet wurde. »Dad?«, fragte Rick zögerlich, ehe er eintrat. Inzwischen nur noch mit der Unterhose bekleidet, stand sein Vater vor dem Schrank und wühlte nach neuer Unterwäsche.

»Was gibt's?«

»Ich hoffe, du nimmst es mir nicht übel. Eigentlich wollte ich dich nicht einfach so überrumpeln. Aber ich wusste keine andere Möglichkeit und Cheyenne ist wirklich sehr verzweifelt, auch wenn sie es nicht zugeben will.«

Dies war erneut eine Ähnlichkeit mit ihrer Mutter. Sam ließ auch nie ihre Gefühle an die Oberfläche.

»Es gibt so etwas wie ein Telefon.« Dies war die nette Art ihm mitzuteilen, wie er sich das nächste Mal zu verhalten hatte. »Aber sag schon, woher kennt ihr beiden euch eigentlich?«

Das war eine lange Geschichte. Alles hatte mit Ricks Zimmernachbarn während einer Weiterbildung in West Point begonnen. Dieser Zimmernachbar, Jack, war Cheyennes damaliger Freund gewesen, zumindest schimpfte er sich so. Allerdings war relativ schnell klar,

wie unecht seine Gefühle für sie waren. Rick konnte sich gut daran erinnern, wie Jack eine seiner vielen Freundinnen zu einem Techtelmechtel auf sein Zimmer eingeladen und ihn zum Schmiere stehen vor die Tür verbannt hatte. Es dauerte nicht lange, bis Cheyenne auftauchte, um Jack einen Besuch abzustatten. Rick kamen alle möglichen Ausreden in den Sinn, wieso sie das Zimmer nicht betreten durfte. Leider war er noch nie ein guter Lügner gewesen. Cheyenne hatte seine Scheingründe schnell satt, schob ihn einfach zur Seite und öffnete die Tür. Bei dem Anblick, der sich ihnen bot, stockte nicht nur ihr der Atem.

Jack lag auf seinem Bett, nackt und gefesselt. Eine langhaarige Brünnette beugte sich über seinen Oberkörper und leckte mit ihrer Zunge die Sahne ab, die sie zuvor auf seine Brustwarzen gesprüht hatte.

Für einen kurzen Moment stand Cheyenne bewegungslos da. Sie hatte noch nicht mal geatmet. Wortlos drehte sie sich auf dem Absatz um und ging davon. Laut schrie Jack ihr nach, behauptete es sei anders, als sie glaubte. Diese Worte prallten an ihr ab. Ohne sich noch einmal umzudrehen, ging sie einfach weiter.

Sich schuldig fühlend, blickte Rick ihr hinterher. Er war für dieses Szenario nicht verantwortlich, schließlich ging nicht er fremd. Trotzdem hatte er das Gefühl, er müsse etwas wiedergutmachen und ging ihr hinterher. Nach einer Weile fand er sie alleine auf einer Bank im Park sitzend. Die Füße in der Erde scharrend blickte sie zu Boden.

»Hey«, begrüßte er sie.

Kurz blickte sie auf, bevor sie ebenfalls ein »Hey« von

sich gab.

»Darf ich mich setzen?«, fragte er höflich, obwohl ihm die Antwort in diesem Moment eigentlich egal war.

»Das ist eine öffentliche Bank. Hier kann sich jeder hinsetzen«, antwortete sie schulterzuckend mit monotoner Stimme.

»Es tut mir leid.« Mit diesen Worten versuchte er sie in ein Gespräch zu verwickeln.

»Was? Dass Jack so ein riesiges Arschloch ist oder dass du mich zur Tür hineingelassen hast?«

»Beides. Ich konnte schließlich nicht ahnen, was er in unserem Zimmer treibt«, erwiderte er wahrheitsgemäß. Nun ja, denken hätte er es sich schon können.

»Es war wohl klar, dass er nicht gerade Mensch-ärgere-dich-nicht spielt, wenn er dich als Aufpasser vor die Tür stellt, oder?«, kam ihre gefühllose Antwort.

»Stimmt auch wieder«, entgegnete er schnell, bevor eine lange Pause entstand. »Ich hätte dich vielleicht besser festhalten sollen, dann hättest du die Tür nicht geöffnet«, gab er irgendwann zu bedenken.

»Du mich festhalten? Pah, soll ich jetzt lachen?« Mit einem Mal schien ihr ganzer Frust von ihr abzufallen. »Du willst mich festhalten?«, begann sie nun lachend. »Das schaffst du doch nie!«

»Und ob ich das schaffe, ich bin schließlich ein Mann.« Nachdem sie sich noch ein bisschen gekabgelt hatten, gingen sie einen Kaffee trinken, bei dem sie sich sehr lange unterhielten. Nach diesem gefühlsreichen Tag waren sie beste Freunde, die sich gegenseitig in allen möglichen Lebenslagen halfen.

Und wieder war das ein eindeutiges Indiz dafür, wer ihre Eltern waren. Es kam Jonathan vor, als hätte man

ihm eben eine Geschichte über ihre Mutter erzählt.

»Wo ist dein Vater?«, fragte Cheyenne, die im Wohnzimmer auf die zwei O'Neills wartete. Sie konnte es kaum erwarten. Vielleicht würde sie heute Abend noch etwas über den Verbleib ihrer Eltern erfahren.

»Ist noch schnell duschen. Wir sollen inzwischen etwas zu essen für ihn richten. Er hat seit dem Frühstück nichts mehr gegessen. Ist alles okay?«

So okay, wie es nun mal war, wenn beide Elternteile spurlos verschwunden waren. Sie versuchte stark zu sein, konnte allerdings eine kleine Träne nicht verhindern, die sich langsam ihren Weg über ihre Wange suchte.

»Komm her«, sagte er, setzte sich neben sie aufs Sofa und nahm sie in den Arm, um ihr Trost zu spenden. Sie verharrten noch immer in dieser Position, als sein Vater, frisch geduscht, in Zivil gekleidet, die Treppe herunterkam.

*Diese emotionale Seite hat sie eindeutig von ihrem Vater,* kam es ihm in den Sinn. »Können wir gehen?«, fragte er und schreckte die beiden auf.